

Stepun hat nicht den seinem denkerischen Temperament widersprechenden Versuch gemacht, den Zusammenhang seiner Fragen und Erkenntnisse systematisch darzustellen. Dennoch bilden die Grundlinien seines Denkens ein klares und einprägsames Muster. Das eine, allen anderen Problemen zugrunde liegende Problem, für den einzelnen, für ein Volk, für die Menschheit, besteht darin, das eigene Dasein zu gründen auf den Grund, der alles Seiende aus sich entläßt, trägt und erhält. Aber, was seinem verhüllten Wesen nach Forderung und Verheißung ist, das tritt an den Menschen zunächst als Versuchung heran. Sie zeigt sich in wechselnder Verkleidung – als Eros, d. i. als Liebe, die den geliebten Gegenstand zerstört, als Rebellion, d. i. als Wille scheinbar zur Erneuerung, in Wahrheit zur Zerstörung, als Sehnsucht zu einer Schönheit, die statt das Leben zu verherrlichen, uns vom Leben fortlockt. Stepun, Erbe darin der Romantik, hat diese vielförmige Versuchung erfahren, in sich selbst und in den geschichtlichen Erschütterungen seiner, unserer Zeit, und er ist ihrer Herr geworden. Er war ein Metaphysiker von Geblüt, aber seine Metaphysik vollendete sich in gläubigem Gehorsam. Als er an seinem 80. Geburtstag zu uns sprach, wagte er es, allen den Katastrophen zum Trotz, durch die er hatte hindurchschreiten müssen, sein Leben glücklich zu nennen. Er durfte es wagen: er schien uns, soweit wir etwas derartiges ohne Torheit sagen können, ein Behüteter, ein Lieblingskind Gottes.

Stepun, der Exilierte, kam zu uns zu einer Zeit, als wir, die Deutschen, in unserer Daseinsicherheit aufs tiefste erschüttert waren. Wir empfanden ihn, den russischen Emigranten, zunächst als einen geistvollen, bald als einen brüderlichen Fremden, schließlich als einen der Unseren, uns zur rechten Stunde gesandt: Eine Professur an der Technischen Hochschule in Dresden stellte ihn damals auf deutschen akademischen Boden. Dort habe ich ihn im Haus eines gemeinsamen Kollegen und Freundes, Richard Kroner, kennengelernt. Dann brach die Zeit der braunen Gewaltherrschaft an, und Stepun mußte sein Lehramt niederlegen. In diesem Punkte jedenfalls glich die Diktatur Hit-

lers der Lenins: auch sie konnte die Freiheit des Gedankens und der ihrem Gewissen folgenden Person nicht ertragen. Dann, nach dem Zusammenbruch von 1945, bot die Universität München dem längst berühmt Gewordenen eine neue akademische Heimat. Sein Lehrauftrag lautete „für russische Geistesgeschichte“. In Wahrheit stand er auf dem Katheder als einer, der in sich selbst russische Geistesgeschichte verkörperte und der über diesen seinen geistigen Besitz als Philosoph und hinreißender Redner zu sprechen wußte. Er hatte einmal ein recht speziell klingendes Thema für seine Vorlesung angekündigt – es lautete, glaube ich, „Die Anfänge des russischen Symbolismus“ oder so ähnlich, und ein Kollege bemerkte: bei einem solchen Thema kann man bestenfalls auf 30 Hörer rechnen. Tatsächlich kamen mehr als 300. Sie, die Studenten, entdeckten zunächst Professor Stepun; dann erst, durch ihn, die russische Geistesgeschichte.

Die deutsche Universität verdankt ihre Kraft und Lebendigkeit zum guten Teil denjenigen ihrer Lehrer, die wegen des Formats und kühnen Zuschnitts ihrer Persönlichkeit nicht ganz in ihren institutionellen Rahmen passen. Zu diesen widerspenstigen Lebens Spendern gehörte Fedor Stepun. Konfrontiert mit dem Fetischismus philologischer Wissenschaftlichkeit zeigt er sich, um eine Formel Dantes zu gebrauchen, als *anima disdegnosa*. Auch diese stolze Kompromißlosigkeit haben wir an ihm geliebt.

Helmut Kuhn

Sprache im Dienst der Liturgie

Die Neugestaltung der Liturgie bedingt notwendig eine Überprüfung der liturgischen Meßtexte. Dabei ist mit äußerster Behutsamkeit zu Werke zu gehen. So muß man bedenken, daß es im Volk gemeinsame Empfänglichkeiten und ebenso gemeinsame Hemmungen gegenüber einzelnen Worten gibt, wobei besonders ins Gewicht fällt, daß es Bezeichnungen gibt, die zwar dem Volk nur wenig zusagen, die aber in sich höchst wertvoll sind.

Hier sollen einige Vorschläge gemacht werden. Zuvor jedoch sei an drei Grundsätze für jede Übersetzung kirchlicher Texte erinnert: 1. Für die liturgische Sprache gilt das Gesetz, auf das Christine Mohrmann, Mitglied der Liturgischen Kommission in Rom, mit größtem Nachdruck hinweist: Sprechen ist immer Reden mit einem Gegenüber. Die Wahl der Worte hängt jedoch von der Stellung des Sprechenden zum Gegenüber ab. Zu einem Kind spricht man, wenn man echt spricht, in der Sprache des Kindes, zu einem Gleichgestellten in der Sprache des Bruders, zu Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus in einer Sprache, in der sich Abstand und Vertrauen einen. Dieses Gesetz gilt für die Liturgie; die individuelle Sprache steht nicht in gleicher Weise unter diesem Gesetz. Aus dem Rahmen des gehobenen Sprechens heraustreten, um auf diese Weise den Gläubigen nahezukommen, bedeutet ein Aufgeben der wesensgemäßen liturgischen Haltung¹.

2. Im Artikel „Wörterbuch der Antike“ wird unter dem Stichwort „Falsche Verdeutschungen“ eine Regel aufgestellt, die für Übersetzungen von Bibeltexten und für Übersetzung liturgischer Texte in erhöhtem Maß gilt: Man soll nur Worte gebrauchen, die – bildlich gesprochen – im Strombett der Sprache zurechtgeschliffen worden sind².

3. Bei den liturgischen Texten, die gemeinsam gebetet werden müssen, ist neben den sprachlichen Elementen auch auf das Klangliche zu achten. Bei der Frage, ob man so oder so übersetzen soll, verdient die Lösung den Vorzug, die ein schönes gemeinsames Sprechen besser verbürgt.

Im Blick auf die genannten Punkte sollen nun einzelne Worte aus der Übersetzung der Meßgebete vorgenommen werden.

1. Im Confiteor heißt es: „Ich bekenne Gott, dem allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde“. Man kann sagen, „jemandem etwas bekennen“ und sagen „vor jemandem etwas bekennen“. „Jemandem etwas bekennen“ hat mehr intimen, „vor jemandem etwas bekennen“ einen mehr öffentlichen Charakter. Man vergleiche die zwei Aussagen: „Der Redner bekannte der ganzen Versammlung, sich

getäuscht zu haben – Der Redner bekannte vor der ganzen Versammlung, sich getäuscht zu haben“. „Vor der Versammlung“ klingt besser, ebenso klingt besser: „Ich bekenne vor Gott, dem allmächtigen Vater“.

Im Confiteor heißt es ferner: „Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld“ – „*mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa*“. Man hat das frühere „meine größte Schuld“ in „meine übergroße Schuld“ abgeändert; das offenbar deshalb, weil man fühlte, daß hier etwas nicht stimmt. Aber auch diese Übersetzung gibt nicht das, was gemeint ist. Wir finden bei Cicero eine Stelle, die uns weiterführt. Dort³ heißt es: „*tua summa culpa est – du bist am meisten, ganz schuld*“. Das *mea maxima culpa* wäre also zu übersetzen: „es ist ganz meine Schuld“.

2. „*Dominus vobiscum – et cum spiritu tuo*“. – Der Herr sei mit euch – und mit deinem Geiste. Es spielt schließlich keine Rolle, ob man sagt: „mit deinem Geiste“ oder sagt: „auch mit dir“. Wichtig wäre hingegen, daß man im ganzen deutschen Sprachgebiet die gleiche Formel gebraucht, sonst geht es besonders in Fremdenverkehrsorten nicht ohne Störungen ab.

3. „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“. Im Glaubensbekenntnis Änderungen vorzunehmen, ist sehr zu überlegen. Würde man sich aber grundsätzlich dazu entschließen, sollte man das Wort „omnipotens“ mit „allwältend“ übersetzen. Das lateinische „omnipotens“ steht für das griechische „pantokrator“. Der „Pantokrator“ ist jener, der Macht über alles hat, der alles beherrscht. Bei den Gläubigen stellt sich im Gedächtnis bei dem Wort „allmächtig“ die Katechismusfrage ein: Was heißt, Gott ist allmächtig? Die Antwort lautet immer ungefähr: Gott hat Himmel und Erde erschaffen, er kann alles machen, was er will. Das Wort „pantokrator“ aber bezieht sich nicht

¹ Christine Mohrmann, *Liturgical Latin: its origins and character* (London 1959) 1–26.

² Hans Lamer, *Wörterbuch der Antike mit Berücksichtigung ihres Fortwirkens* (Stuttgart 1950) 207–212.

³ Antibarbarus der lateinischen Sprache von J. Ph. Krebs. 5., umgearb. und sehr vermehrte Aufl. von F. X. Allgayer (Frankfurt 1876) 309.

auf Erschaffung, sondern auf Regierung der geschaffenen Welt in allen ihren Seinsabstufungen. Es geht also um einen Begriff, der gegenwarts- und zukunftsbezogen ist. Zum mindesten bei der Erklärung von „omnipotens“ sollte man „pantokrator“ berücksichtigen.

4. Die Kirche wünscht, daß die Gläubigen an der Feier des heiligen Meßopfers verständig und tätig als „Mitopfernde“ teilnehmen. Diese Haltung läßt sich in den Meßgebeten selbst zum Ausdruck bringen, wenn man das zweimal vorkommende Wort „circumstantes“ mit „Mitopfernde“ übersetzt.

„Pro omnibus circumstantibus“ – ich opfere sie auf für alle Umstehenden (= Mitopfernden).

„Et omnium circumstantium, quorum tibi fides cognita est et nota devotio“ – und aller Umstehenden (= Mitopfernden), deren Glaube und Opfergesinnung du kennst.

5. Der Gebrauch des „o“ als Ausruf (Vokativ-o): Es gibt Leute, die sich aus der Gymnasialzeit noch des Verbotes der „O-Ausrufe“ erinnern. „O, nur kein ‚O‘!“ Alles Sprechen in der Liturgie gehört dem gehobenen Stil an. Mag man ändern, was man will, man darf diesen Rahmen nicht verlassen. Man sollte mit der Versachlichung auch nicht zu weit gehen. Was das „o“ anbelangt, so ist also grundsätzlich daran festzuhalten, daß es innerhalb der gehobenen Sprache am Platz ist. Hans Lamer macht im „Wörterbuch der Antike“ unter dem Stichwort „Falsche Verdeutschungen“ die gute Bemerkung: „Im Deutschen kommt das Wort ‚o‘ nur in gehobener Sprache vor.“ Dann bringt er einen religiösen Text und schreibt: Man kann sagen „o Gott, o du frommer Gott“. Nie aber sagt man: „Guten Tag, o Vater“. Bei Übersetzung der Meßgebete kann die Entscheidung des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs des Vokativ-o von der Frage abhängen, ob es das Sprechen des Textes erleichtert. Wenn z. B. dem Wort „Gott“ ein Eigenschaftswort vorangeht, hat es keinen Sinn, das Vokativ-o voranzusetzen: also „Allmächtiger, ewiger Gott“, nicht „O allmächtiger, ewiger Gott“. In Verbindung mit dem Worte „Herr“ erleichtert das Vokativ-o die Aussprache nicht bloß für Italiener, sondern auch für

Deutsche. Das „Wir opfern dir, Herr“, ist schwer auszusprechen. Man höre einmal in der Kirche zu, wie es klingt, rhythmisch ist es auch nicht gut, weil zwei betonte Worte zusammenkommen. Besser klingt, „Wir opfern dir, o Herr, den Kelch des Heiles“ und: „Laß uns, o Herr, im Geiste der Demut“ – „So darf ich mit dem ganzen Volk dich preisen, o Herr“ – „Gedenke, o Herr, deiner Diener und Dienerinnen“ – „So nimm denn, o Herr, wir bitten dich“, – „Daher sind wir eingedenk, o Herr, wir deine Diener“ – „Deinen Leib, o Herr, den ich empfangen“, – „Erlöse uns, o Herr, wir bitten dich“, – „Lasset uns beten: O Herr, wir bitten dich“.

Zu den Sätzen, bei denen das Vokativ-o sinngemäß berechtigt wäre und das Sprechen erleichtern würde, gehört auch das „O Herr, ich bin nicht würdig“. Mit dem Vokativ-o wird dieser Anruf leichter mit einem schönen Einsetzen der Gläubigen gesprochen. Priester fremder Sprachen tun sich manchmal überhaupt schwer, das „H“ zu Anfang eines Wortes ohne einen vorausgehenden Konsonanten zu bewältigen.

6. „So werde unser Opfer heute vor deinem Angesichte“. Der Satz klingt nicht gut. Es ist freilich schwer, einen Ersatz zu finden.

7. „Hosanna in excelsis“ – wörtlich übersetzt müßte es heißen: „in den Höhen“. Im Geiste ist das Wort „Himmel“ zu ergänzen. In Verbindung mit diesem Wort wirkt die Mehrzahl „Höhen“ viel anschaulicher als die Einzahl.

8. „Damit sie (die Gabe) uns werde Leib und Blut deines vielgeliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Viel anschaulicher und dem Wandlungsbegriff zugleich entsprechender ist es, wenn man sagt: „Damit sie uns werde zum Leib und Blut deines vielgeliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Die Redewendung „zu etwas werden“ entspricht dem Begriff der Verwandlung besonders gut.

9. „Nobis quoque peccatoribus famulis tuis“, dies wird übersetzt mit „auch uns Sündern, deinen Dienern“. „Peccator“ hat in diesem Fall, wie das im Lateinischen möglich ist, die Funktion eines Eigenschaftswortes, also: „auch uns, deinen sündigen Dienern“. Unter den Die-

nern sind die Priester zu verstehen⁴. Auch der theologische Sinn des Satzes verlangt diese Übersetzung, denn die Bitte um die Anteilnahme und Gemeinschaft gründet sich darauf, daß die Priester Diener Christi sind, nicht darauf, daß sie Sünder sind.

10. „Schenke in Gnaden Anteil und Gemeinschaft mit deinen heiligen Aposteln.“ In dieser Übersetzung bleibt das lateinische Wort „aliquam“ zwischen dem Wort „societatem“ und dem Wort „participationem“ einfach unübersetzt. Gerade dieses Wort ist die Seele des Satzes und verleiht der Bitte eine bescheiden vorgebrachte Dringlichkeit. Im Deutschen läßt sich dieses Element mit dem Wort „doch“ festhalten. „Schenke uns doch in Gnaden Anteil und Gemeinschaft . . .“ Wer die Worte „Anteil und Gemeinschaft“ für eine der im Latein so beliebten Koppelungen hält, wird als Übersetzung „Anteil an der Gemeinschaft“ vorschlagen.

11. „Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt“. Früher hat es geheißen: „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt!“ Dem Sinn nach war die alte Übersetzung besser. Der Satz stammt aus der Bibel, er nimmt Bezug auf die Worte des Johannes, der auf Christus hinweist und sagt: „Siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt“ (Jo 1, 29). Im Griechischen heißt es wörtlich: „Sehet das die Sünde der Welt hinwegnehmende Lamm Gottes!“ Es geht also um eine Wesensaussage. Die Griechen und die Orientalen haben eine Vorliebe für diese Ausdrucksweise. Das Athanasianische Glaubensbekenntnis bewegt sich – man möchte sagen – mit großer Freude in einem Gleichklang von Partizipien, staurothenta, taphenta, anastanta, anelthonta, die Wesensaussagen darstellen⁵.

Sogar Volkslieder fangen mit solchen partizipialen Ausrufen an. Sagt man: „Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt“, dann stehen zwei Begriffe mehr nebeneinander. Insofern war die alte Übersetzung „O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt“ besser. Abgesehen davon, daß der Satz mit dem Vokativ-o wunderschön klingt – es folgen dann a – o und u hintereinander. „Vor

jeder Beunruhigung gesichert seien“. Das Wort „Beunruhigung“ ist blaß, Will man ein besseres Wort finden, muß man von der Tatsache ausgehen, daß das lateinische „perturbatio“ die Übersetzung des griechischen Wortes „taraché“ ist. Taraché bedeutet jede physiologische, geistige, äußere, politische Unordnung⁶, ist also viel objektiver und darum stärker als das schwache Wort „Beunruhigung“. Es könnte mit „Unfrieden“, „Wirren“ übersetzt werden.

12. „Den ich Unwürdiger zu empfangen wage“. Für die religiöse Unterweisung bedeutet es ein Übel, daß das Wort „unwürdig“ in zwei ganz verschiedenen Wendungen gebraucht wird. Hier hat das Wort „unwürdig“ den Sinn: „Ich verdiene es nicht“. Im Katechismus bedeutet der unwürdige Empfang der heiligen Kommunion die sakrilegische Kommunion. Es wäre sehr zu wünschen, daß man im Katechismus ein anderes Wort für die unwürdige Kommunion einführt.

13. „Calicem salutaris accipiam“ – „Den Kelch des Herrn will ich nehmen“. Nach dem Urtext müßte es heißen: „Den Kelch des Herrn will ich erheben.“ Im Psalm 115 handelt es sich um die Darbringung eines Dankopfers. Das Lob- und Dankgebet nimmt auf jene Wohltaten Bezug, um deretwillen das Opfer dargebracht wird. Richtiger und zugleich anschaulicher wäre: „Den Kelch des Heiles will ich ergreifen“, – „Den Kelch des Heiles will ich nehmen“ klingt gar zu einfach und „Den Kelch des Heiles will ich hochheben“ ist nicht mehr ohne weiteres verständlich. Buber übersetzt: „Den Becher der Preisungen hebe ich“.

14. „Ecce Agnus Dei“ – „Sehet, das Lamm Gottes!“ „Sehet an das Lamm Gottes“ ist anschaulicher und klingt zugleich besser.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen. Sie ließen sich noch vermehren. Sie zeigen aber, wie schwierig die Neugestaltung der Liturgie sein wird, wenn sie sich nicht in Rubrizistik erschöpfen soll.

Franz Michel Willam

⁴ J. A. Jungmann, *Missarum Sollemnia* (Freiburg 1952) II, 311.

⁵ Denzinger-Schönmetzer (Rom 1936) 46.

⁶ Lidell-Scott, *A Greek-English Lexikon* (Oxford 1958).